

darin zu erhalten, indem sie immer wieder von ihren gesellschaftlichen Erlebnissen erzählte, ein Thema, das Otto, der im Umgangstreife seiner Schwestern genau Bescheid wußte, ebenso interessierte wie sie selbst. Außerdem hatte er Sinn für die höhere Mediane im Allgemeinen und für Magelone's große Handhabung derselben im Besonderen. Wie schwerfällig erschien ihm im Vergleich mit Magelone Johanna's Geist und Wesen, und was half es ihm, daß er nicht sehen und vergleichen wollte! Die Gegensätze drängten sich auf, um so mehr, da Johanna gerade jetzt in dem sorgenden Denken an die Schwester — vielleicht auch in dem leisen Empfinden einer Erziehung zwischen sich und Otto — ernsthaft als sonst, während Magelone in übermüthiger Heiterkeit strahlte.

Auch schöner fand er sie als je. Die flimmernden Augen, die frischen, spöttischen Lippen, die schweißsame Anmuth ihrer Rumpfgestalt lodten ihn mehr als jemals. Daß er der Lodung nicht folgen durfte, eigentlich auch nicht folgen wollte, verstärkte ihre Macht, und Magelone war sich derselben bewußt, und es that ihr wohl, ihn zu quälen.

Eines Abends, während sie einen ihrer kleinen Chopins spielte, hatte er sich an den Flügel gesetzt, ganz in ihrem Umkreis verloren. Plötzlich sah sie auf; ihre Augen begegneten sich.

„Sieh' mich nicht so an!“ flüsterte sie, immer weiter spielend, und eine glühende Röthe stieg ihr in's Gesicht; dabei hielt ihr Blick den feinsten und in ihren ansehnlichen Busen vergräb.

„Nimm die Stednadel aus dem Mund,“ worauf die Dame ein halbes Dugend oder mehr herausklaubte und in ihren ansehnlichen Busen vergräb.

„Nimm die Stednadel aus dem Mund,“ worauf die Dame ein halbes Dugend oder mehr herausklaubte und in ihren ansehnlichen Busen vergräb.

Bei diesen Vorgängen sah Johanna nur wenige Schritte von den Beiden und las in gleichmäßigem Tone dem Großvater die Zeitung vor. Otto war nahe daran, ihr diese vertraute Ruhe zum Vorwurf zu machen.

Wochen vergingen; der Frühling hatte in voller, frischer Pracht von Berg und Thal Besitz genommen, aber die Arbeiten in Tannhagen waren noch weit zurück, daß ein Hinüberschieben der Hochzeit möglich wurde. Der Freiherr, dem jede Verzögerung unerträglich war, ging, als er zu dieser Erkenntnis gekommen war, Magelone's Befreiung nach, ein paar Tage umher wie ein hungriger Löwe, der die armen Handwerker, die das Unheil verschuldet, am liebsten gefressen hätte. Otto, dem sie dies sagte, lachte gezwungen.

„Nicht die Handwerker fallen zum Opfer — ich bin dazu außersehen!“ antwortete er. „Damit nicht weitere Störungen eintreten, soll ich morgen schon nach Tannhagen übersiedeln, um die Saumseligen anzutreiben — in diese Gänge!“

„Hätt' ich das früher gewünscht!“ rief Magelone. „Erfriede hat mich auf einige Wochen nach Klausenburg eingekerkert; ich soll ihr an dem Hochzeitstage für euch stiden helfen — und ich habe ja gesagt. Ich rechnete auf dich!“

„Nun wird's langweilig.“ Otto murmelte eine Verwünschung. „Kannst du das nicht rückgängig machen?“ fragte er dann.

„Unmöglich!“ antwortete sie. „Großpapa hat schon ja und Amen dazu gesagt. Und glaubst du denn, daß es hier amüsant ist? — Ein Brautpaar im letzten Stadium seiner Wartezeit — das hielte ich nicht mehr aus!“

Dabei lachte sie spöttisch; aber plötzlich zuckten die Lippen, und das Taschentuch an die Augen drückend, wollte sie entfliehen.

Otto hielt sie fest.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Hausgenosse.

Von E. Martin.

Er war groß, schlant, sehr häßlich, immer freundlich, liebenswürdig, außerordentlich gefällig und etwa dreißig Jahre alt; er schielte und er hieß Mr. Trimble. Die Art seiner Beschäftigung habe ich vergessen, vielleicht auch nie gewußt.

Herr Carleton, besaß im unteren Theile der Stadt eine Druckerei, eine von jenen kleinen Privatdrucken, die ein Mann meist allein besorgen kann, wo Rechnungsüberschriften, allerlei Zettel und sonstige notwendige Kleinigkeiten gedruckt werden. Er war ein stiller, alter Herr, der öden am Tisch präsidirte und einem jeden von uns sein reichlich Theil an Speisen zumessen ließ. Sein größter Stolz lag in seiner orthographischen Fertigkeit. Nie war er erfreuter und williger, als wenn jemand ihn bat, ein Wort richtig zu buchstabieren.

Seine Frau war weniger gutmüthig und sah scharf nach den Einnahmen und Ausgaben des Hauses; aber sie machte sich selten unangenehm mit ihren Rechenexemplen. Sie hatte jedoch die beängstigende Gewohnheit, Stednadeln in den Mund zu nehmen und zwischen der Unterlippe und dem Zahnfleisch aufzubewahren. Kam dann die Essenszeit, so vergräb sie meistens die Stednadel in das Unterkiefer; doch habe ich nie gehört, daß sie eine davon verschluckt hätte.

Ihre achtzehnjährige Nichte, ein blaßes, nicht sehr geistreiches — natürlich nach der letzten Mode geledertes — Mädchen Namens Mollie Polhemus, das von den alten Leuten an Kindesstatt angenommen worden war, mahnte zwar meistens vor dem Essen: „Nimm die Stednadel aus dem Mund,“ worauf die Dame ein halbes Dugend oder mehr herausklaubte und in ihren ansehnlichen Busen vergräb.

Beide, Herr und Frau Carleton, waren ungemein fromm, weshalb auch Herr Trimble bei ihnen in ganz besonderer Gunst stand, denn er war der Sohn eines Methodistenpredigers, der, zu jener Zeit, in New Jersey sein Amt versah.

Zuweilen kam der geistliche Papa auf Besuch nach New York und stieg dann jedesmal bei uns ab. Er war ein ewig lächelnder, weißhaariger, großer Mann, der sich immer angelegentlich nach unserem Befinden erkundigte, obwohl ich fest überzeugt bin, daß er keinen persönlichen Eindruck von uns empfing, sondern jedesmal wieder auf's Neue Bekanntschaft machen mußte.

Natürlich wurde er vor dem Essen aufgefordert, ein Tischgebete zu sprechen. Das zog sich leider immer so sehr in die Länge, daß wir Zuhörer den Gedanken des Gesprochenen verloren und uns ungeduldig nach der Mahlzeit sehnten.

Einmal schaute ich, während einer solchen qualvollen Rede, über den Tisch Herrn Trimble's Sohn an, und es schien mir, als betrachte er mich ebenfalls, obwohl man wegen seinem Schielen, nie recht wußte, wohin er blickte. Jedoch, ich machte ein Zeichen mit dem Ellenbogen gegen meinen Nachbar, das bedeutete sollte: Stofsen Sie doch Herrn Vater leise an, damit er aufhöre. Und richtig, der Sohn that es, so daß der alte Herr aus dem Konzept kam und plötzlich „Amen“ sagte. Was er später seinem Sohn gesagt haben mag, weiß ich nicht, aber er ist ein sozialer Geistlicher war, wird die Strafpredigt so schüchtern nicht gewesen sein.

Wir Mieter aber, wenn wir zur Zeit erfuhren, daß der Herr Pfarrer erscheinen werde, kam an jenem Tage immer sehr spät zu Tisch.

Herr Trimble sang einen ganz anständigen, aber durchaus unklugartigen Bariton; besonders war das „Amen“ hören, mitten in einem Worte, eine ständige, unablässige Gewohnheit, die mich zu manchen Grimassen verleitete. Fräulein Mollie sang ebenfalls und spielte Klavier. So kam es, daß an reineren Sonntag-Abenden (bei schönem Wetter ging man zur Kirche) daheim Choräle, sowie Moudy und Sandy Lieder gesungen wurden, zur großen Erbauung von Herrn und Frau Carleton und zum Entsetzen einiger anderer Hausbewohner.

Neben ihrer Frömmigkeit waren Herr und Frau Carleton auch strikte Abstinenz-Gläubige; deshalb wurden die Herren, welche spät nach Hause kamen, scharf in's Verhör genommen.

Eines Morgens früh, — etwa um drei Uhr — hörten die meisten von uns Herrn Trimble die Treppen hinaufstolpern und im vierten Stockwerk, wo sein Zimmer lag, die Thüre schließen. Etwas blaß, aber lächelnd, wie wenn nichts vorgefallen wäre, erschien er um acht Uhr am Frühstückstisch. Aber Herr und Frau Carleton trugen erste Besichter zur Schau, und nach einer stillen Pause fragte die Hausfrau würdevoll:

„Mr. Trimble, warum kamen Sie in der vergangenen Nacht so spät nach Hause?“

„Oh, haben Sie mich gehört? Ich verfuhrte, sehr leise aufzutreten. Aber allerdings, einige der Treppentufen irrten ganz abseits.“

„Bei Tage trauen die Stufen nicht.“ antwortete Frau Carleton streng; „man hört sie nur in der stillen Nacht.“

Ich denke, Sie haben das ganze Haus aufgeweckt.“

„Das thut mir sehr leid, aber es war nicht meine Schuld, daß ich so spät — oder so früh — heim kam; ich hatte ein ganz merkwürdiges Erlebnis.“

Nun schauten wir ihn Alle an, denn seine Erlebnisse waren meist sehr unheimlich, und so aufgemuntert, fuhr er fort:

„Ich ging gestern Abend, zwischen zehn und elf Uhr, die fünfte Avenue hinauf und wollte eben in unsere Straße einschwenken, da begegnete ich einem betrunkenen Herrn.“

„Ein Betrunkenener ist kein Herr!“ (gentleman), schaltete Frau Carleton ein.

„Er konnte sich nicht mehr auf den Füßen halten, klammerte sich an mir fest und bat mich, ihn zu einem Wagen zu führen. Ich geleitete ihn nach Broadway zum St. James Hotel, wo immer so viele Wagen stehen, und schob ihn mit Hilfe des Kutschers auf einen Sitz. Aber er ließ mich nicht los, sondern bat mich, ihn heim zu begleiten. Nun ich bedauerte ihn und legte mich neben ihn. Sobald wir fuhren, fiel er in seine Ecke zurück und schien zu schlafen. Ich selbst blieb ganz still. Vor einem Haus in der achtzehnten Straße angelangt, dessen Nummer er uns bezeichnend hatte, stieg der Kutscher vom Bod und machte den Schlag auf. Der Herr und die Dame stiegen den Kopf hinaus und fragten: „Wo sind wir?“

„In der achtzehnten Straße, vor Ihrem Hause.“

„Hier wohne ich nicht,“ protestirte er. „Ich sagte achtzigste Straße.“

„Nun wurde der Kutscher böse und verlangte bezahlt zu werden, ehe er weiter fuhr. Mein Begleiter zog eine fünf Dollar-Note aus der Westentasche und sagte: „Hier fahren Sie uns nach der achtzigsten Straße.“

Wiederum schloffen wir ein, Jeder in seiner Ecke, bis wir endlich am zweiten Ziel anlangten. Der Mann betrachtete die Begleiter durch die geöffnete Wagenthür und sagte dann: „Mein Haus steht gar nicht hier. Was für eine Straße ist dies?“

„Die achtzigste,“ antwortete der Kutscher und ich ungeduldig.

„Die achtzigste! Oh, meine Wohnung ist in der achtundachtzigsten Straße. Fahren Sie uns dorthin, Kutscher.“

Der Letztere erklärte, er thue es nicht ohne zwei Dollars Zugabe. Kalblützig zog der Unbekannte zwei Silberdollars hervor und überreichte sie dem Kutscher.

„Sie mir weiter fuhren, erklärte ich sehr bestimmt, daß ich nicht mitgehen würde, wenn er uns abermals täuschte; und der Kutscher fügte hinzu, er würde uns Beide vor der nächsten Adresse auf's Pfaster setzen, ob es nun die richtige sei oder nicht. „Also,“ schloß er, geben Sie mir Ihre Nummer genau an, denn weiter fahre ich nicht.“

Da brach mein Gefährte in Thränen aus und sagte, er wolle positiv in der einhundertachtundachtzigsten Straße; die Hausnummer blieb immer dieselbe.

Wir fuhren dahin; der Kutscher hieß uns vor genanntem Hause aussteigen, dann fuhr er rasch davon.

„Haben Sie einen Hausschlüssel?“ fragte ich.

Nach einigen vergeblichen Suchen entdeckte er ihn. Ich steckte ihn zerklemt in's Schlüsselloch, aber mein Verbauch war unbegründet, die Thüre öffnete sich. Nun wollte ich den Mann verlassen, aber er stehle so bringend, ich möchte ihn zu Bett bringen, daß ich ihm den Willen that und ihn erst verließ, als er eingeklinkt war. Sie begreifen nun,“ schloß Herr Trimble, sich an Frau Carleton wendend, „warum ich so spät heim kam.“

An einem schönen, warmen Nachmittage kam Herr Trimble, von Kopf bis zu Füßen weiß gekleidet, in den Vorhof, wo Einige von uns versammelt waren und erzählte uns, daß er eben im Vergriffe sei, einen neuen Dampfer zu beschaffen, der am Fuß der vierzehnten Straße aufgestellt sei. Wir wünschten ihm viel Vergnügen und er entschwand unsern Blicken.

Gerade vor dem Abendessen, als wir abermals im Vorhof verweilten, wurde er durch das Geräusch, das uns zu Tisch rufen würde, kam unser Hausgenosse zurück — aber in welchem Zustande! Sein schöner, weißer Mantel war zerfetzt, geschwärzt, zertrümmert, kurz in einem traurigen Stadium.

„Ich begab mich an Bord des Dampfers, wie ich Ihnen bei meinem Fortgehen gesagt hatte. Es waren viele Besucher da, aber Niemand den ich kannte. So schaute ich mich denn allein um und sah viel Schönes und Interessantes. Ich ging überall hin und betrachtete Alles recht genau. Da kam ich zu einer Oeffnung, hinter welcher eine eiserne Rutschbahn in die Tiefe führte. Aha, dachte ich, da werden die Kohlen hinunter befördert und ich stieg hinein, indem ich mich am Rand festhielt, um besser hinabzusehen zu können. Aber meine Füße glitten aus, ich konnte mich nicht länger halten, sauste abwärts und fiel sehr unanständig auf die Kohlen. Natürlich probirte ich wieder hinaufzuklettern, denn ich sah keinen anderen Ausgang in der Finsterniß, die dort unten herrschte. Aber das war nicht leicht, denn die Bahn, reichte nicht bis zu den Kohlen hinunter, sondern war in Kopfhöhe abgesechnitten. Hinaufschwingen konnte ich mich schon, aber mich festzuhalten gelang mir nicht.“

Da verfiel ich auf die Idee, die Kohlen gerade unter dem Ende der Bahn anzuhäufen und dann den künstlichen Berg zu ersteigen. Sie wissen, es war heute ein heißer Nachmittage; ich schwitzte bald bei der Arbeit. Als ich nun den Hüften hoch genug schätzte, kletterte ich hinauf; er fiel aber unter meinem Gewicht gleich wieder zusammen und ich mußte von vorn anfangen. Dasselbe verfuhrte ich vier- oder fünfmal, aber es war mir unmöglich, den Hügel solid herzustellen. Was konnte ich auch viel thun, da ich nur meine Hände hatte? Ja, wenn ich eine Schaufel gehabt hätte!

So stand ich denn ganz verzweifelt da und wunderte mich, wie ich wieder hinaus kommen würde. Von Zeit zu Zeit rief ich um Hilfe, aber meine Stimme drang nicht zum Schacht hinaus, sondern verhallte in dem Kohlenraum.

Endlich fiel mir ein, Kohlenstücke zum Schacht hinauszuerwerfen. Manche rutschten wieder herunter, einige aber flogen hinaus, und sieh da! Plötzlich verdukelte sich das Loch oben und eine grobe Stimme schrie: „Wer ist da unten?“

„Ein Besucher,“ antwortete ich, „der hier hinein gefallen ist.“

Der Sprecher verschwand, aber nach einer Weile traten zwei Männer zurück; sie warfen mir das Ende eines Seiles, geknoteten Stricks zu und ich kletterte mühsam daran empor.

Als ich durch das Loch hinaustrat, sah ich wenigstens fünfzig Personen, die es neugierig umtanden, und im Hintergrunde befand sich der Kapitän mit einigen Damen. Alle lachten als sie mich erblickten; ich sah aber auch danach aus! Meinen Anzug haben Sie selbst gesehen; meine Hände waren ganz schwarz und da ich unten so sehr geschwitzigt und mir das Gesicht mit meinem rüßigen Tischtuch abgerieben hatte, so können Sie sich meinen Anblick denken.

Der Kapitän kam aber sehr freundlich, obwohl lächelnd, auf mich zu und sagte: „Der Steward wird Ihnen zur Reinigung behilflich sein.“

„Die ganze Geschichte kostete mich fünf Dollars an Trinkgeldern,“ seufzte Herr Trimble, während wir vor Lachen das Essen versäumten.

Zuweilen brachte Herr Trimble den Sonntag bei seinem Vater im New Jersey Pfarrhaus zu und wenn er dann am Montag zu uns zurückkehrte, so hatte er meist etwas Besonderes zu erzählen.

So fragten wir ihn denn auch einmal nach einem seiner Ausflüge: „Nun, Mr. Trimble, was haben Sie gestern in New Jersey Schönes erlebt?“

„Es ist mir schlecht, sehr schlecht ergangen; ich habe meinen Vater bitter erjürrt.“

„Ihren Vater erjürrt? Das ist doch kaum möglich. Er ist ja gültig und nachsichtig.“

„Ja, sehen Sie, das ging so zu. Ich war am Morgen zur Kirche gegangen und hatte meinen Vater predigen hören. Das war natürlich meine Pflicht und Schuldigkeit. Er sieht mich immer gern dort und dann behauptet er,“ (Mr. Trimble sagte dies mit einer Kopfbewegung nach Fräulein Mollie), „daß ich beim Kirchengefangen nützlich sei. Am Nachmittage war wieder Gottesdienst, aber die reine Lust, die grünen Bäume, das Zwitschern der Vögel, die schöne Landschaft, das war Alles so verlockend, wenn man die Woche hindurch in der Stadt eingeschlossen ist, daß ich nicht widerstehen konnte. Sobald mein Vater um die Ecke verschwand, ging ich in den Stall, schirrite das alte Pferd an, spannte es vor den kleinen Wagen (Waggon) und fuhr davon. Ich sage Ihnen, es war herrlich!“

Als ich nun so die Landstraße entlang rollte, sah ich zwei mir ganz unbekannte Mädchen, die spazieren gingen. Sie sahen so nett aus in ihren frischen, hellen Kleidern, so vergnügt und lebensfroht, daß ich anhielt und sie fragte:

ob sie eine kleine Spazierfahrt machen wollten. Sie zierten sich nicht lange, sondern stiegen fört ein. Wir drückten uns zusammen und ich tuschelte lustig weiter, während ich mir von den zwei Frauenzimmern alles Mögliche erzählte ließ.

Da, bei einer Biegung des Weges, begegnete mir zwei anderen Mädchen, Freundinnen der Ersteren, und diese bestanden darauf, daß die Andern auch mitfahren. Nun können Sie sich aber leicht vorstellen, daß in unserm Wagen nur etwa drei Zoll Sitzplatz ein. So fuhren wir weiter.

Die Mädchen schwatzen und lachten und schrien untereinander; sie bekümmerten sich nicht mehr viel um mich, und ich hatte genug zu thun, mein Pferd ordentlich zu leiten, und nicht in einen Graben geleert zu werden.

Ich war auf einer anderen Straße wieder zurückgefahren und dachte die Mädchen an einer gewissen, mit bekannten Stelle abzuladen, denn so konnte ich nicht im Dorf erscheinen.

„Aber es beschränkt mein Entsetzen, als plötzlich mein Vater aus einem Pfad heraus auf die Landstraße tritt? Er wollte nach dem Nachmittagsgottesdienst einen Kranken besuchen.“

Die Mädchen kannten ihn sehr wohl und glitten, so rasch es ging, zum Wagen hinaus, denn unwillkürlich hatte ich angehalten. Sie ließen davon und ließen mich allein mit meinem Papa, der stillgestanden war und gar nichts sagte, sondern mich nur anblickte.

„Soll ich Dich fahren?“ fragte ich zerknirsch.

„Nein, geh nach Hause und warte dort auf mich,“ antwortete er.

„Sie können sich denken,“ schloß Herr Trimble seinen Bericht, „daß mein Vater wenig erbaut war von der Gesellschaft, die ich aufgefunden hatte und von meinem fünfjährigen Treiben an einem Sonntag Nachmittage. Das sagte er mir denn auch nach seiner Heimkehr und fügte hinzu, ich wisse wohl gut genug, daß sein Pferd am Sonntag niemals gebraucht werden dürfe. — Ich bin noch ganz betrübt, wenn ich an seine vorwurfsvollen Worte denke.“

Dabei sah Herr Trimble uns halb lachend, halb wehmüthig an, und vielmehr es schien einem Jenden von uns, als ob er den Nächstigen anblide.

Wir alle lachten, aber Frau Carleton sagte würdig und tadelnd: „Ihr Vater hat Recht zu zürnen. Wie kann man den Sonntag so entheiligen.“

Herr und Frau Carleton, Mollie Polhemus, Herr Trimble, die anderen Hausgenossen, das Haus in der achtundzwanzigsten Straße und alle diese Geschichten fielen mir wieder ein, denn gestern erhielt ich eine Einladung, welche folgendenmaßen lautete:

Herr und Frau Charles C. Carleton wünschen Ihre Gegenwart bei der Vermählung ihrer Nichte Mary Carleton Polhemus mit Herrn Jeremiah Zebulon Trimble, Mittwoch, den 24. Juni, um 12 Uhr, in der Methodistischen Episkopal-Kirche, an der Ecke von Madison Avenue und 28. Straße, New York.

Eine Meerfahrt.

Novelle von O. Elfer.

„Wollen wir heute nicht eine Fahrt nach Artona unternehmen, gnädige Frau? — Wie ich heute Morgen erfahren habe, machte der Dampfer „Rügen“ von Stettin aus eine Verknüpfungsfahrt nach Artona und legt um zwei Uhr hier in Sahnitz an. Es ist herrliches Wetter zu einer Seefahrt — sehen Sie nur das blühende Meer, die schäumenden Wellen!“

Er deutete mit der Hand auf das weitläufige erstreckende Meer, das in langen Wogen gegen den Strand von Sahnitz herantauschte und mit dümpfem Brausen an den weißschimmernden Kreidefelsen emporbrandete.

Der ernst blickende Mann mit dem geistreichen Antlitz, das jetzt die Sonne und Luft der See leicht gebräunt hatten, und die schöne junge Frau, um deren schlante Gestalt sich das weiße Gewand in weichen Falten schmiegte, das prachtvolle schblonde Haar aufgelöst über die Schulter herabhängend, damit es nach dem eben beendeten Bade in der Morgensonne trockne, handten auf dem äußersten Ende des schwanfenden Steges, der, eine Fortsetzung der Strandpromenade bildend, sich an den Kreidefelsen von Sahnitz entlang weit in die See hinaus erstreckte.

Die großen, tiefblauen Augen der jungen Frau schweiften sinnend über die wogende See und schienen sich in die nebelblaue Ferne des Horizontes träumend zu verlieren. Um ihre Lippen schwebte ein leichtes, kaum bemerkbares Lächeln, wie ein verlorener Sonnenstrahl durch das Laub brechend, zitternd

und schüchtern eine eben erblickte Rose umfost und umschmeichelt.

Dann wandten sich ihre Augen langsam dem Herrn an ihrer Seite zu.

„Sagten Sie nicht, Herr Doktor, daß sich der Wellenschlag des Meeres zu verstärken scheint und wir stürmisches Wetter bekommen würden?“

Ein Lächeln flog über das Gesicht des Herrn. „Fürchten Sie sich vor den Wellen des Meeres, gnädige Frau?“

„Ich fürchte mich nicht, aber...“

„Aber es ist unangenehm bei starkem Wellenschlag auf der See. Sie haben recht, gnädige Frau — verschoben wir unsere Fahrt.“

Ein leichtes Roth stieg in ihren Wangen empor, sie senkte die Augen und entgegnete in leichter Befangenheit: „Dennoch möchte ich es wagen — ich erwarte Bekannte mit dem „Rügen“ — heute Morgen empfangt den Brief...“

„Ihr Vetter? der Rittmeister von Hedendorff?“

„Ja, mein Herr Doktor, der Herr Rittmeister von Hedendorff! — Ist Ihre Reugierde nun befriedigt?“

„Es war nicht Reugierde, gnädige Frau...“

„Nur ein wenig Eifersucht, gestehen Sie es nur! — Doch es ist Zeit, daß ich heimfahre,“ sagte sie dann rasch hinzu, scheinbar in der Absicht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Wenden Sie sich begleiten?“

„Wenn Sie gestatten, möchte ich mich hier verabschieden. Ich wollte jenen Felsen, von den schäumenden Wogen umwallt, skizziren — heute scheint mir die richtige Stimmung.“

„Nun denn — adieu! — Aber vergessen Sie nicht, heute Nachmittage um 2 Uhr am Dampfer...“

„Also ich darf mitfahren? Trotz des Herrn Rittmeisters...“

„Wenn Sie mich nicht erzürnen wollen, so seien Sie pünktlich zur Stelle — trotz des Herrn Rittmeisters.“

Sie reichte ihm lächelnd die schlante weiße Hand, die er rasch ergriff und an die Lippen zog. Ihr Auge ruhte mit warmem Ausdrack auf seiner leicht gebeugten Gestalt, dann löste sie ihre Hand sanft aus der seinigen, nickte ihm noch einmal freundlich lächelnd zu und schritt leicht und sicher den schmalen, schwanfenden Steg entlang, an dessen Pfeilern die Welle schäumend emporstritzte.

Eine Weile schaute der Zurückbleibende mit sinnendem Blick der schlanken, zierlich-träftigen Frauengestalt nach, bis ein Felsenvorsprung sie verbarg.

Dann seufzte er leise auf und wandte sich dem Meere zu, sein Skizzenbuch zur Hand nehmend. Aber die Arbeit wollte ihm nicht gelingen, muthig schob er das Buch in die Tasche zurück. Dann suchte er sich in dem Steingeröll des Strandens ein dicht am Meer gelegenes Felsstück aus, setzte sich darauf und starrte trüben Auges auf die weiß'n rollende See.

Welch ein Thor war er, hier seine Zeit zu verträumen? Daheim hatten die Sammlungen, die er von seiner letzten großen Reise zurückgebracht, der Ordnung und der wissenschaftlichen Bearbeitung. Nur wenige Tage der Erholung hatte er sich auf dem meerumrauschten Rügen gönnen wollen, und jetzt hielten ihn die hauen Augen und die blonden Locken Frau Wanda's schon seit vierzehn Tagen fest in Sahnitz, und er vermochte sich nicht loszureißen aus den Banden, welche die Anmuth der jungen schönen Wittve um sein Herz geflungenen.